

# Die Kongregation von St. Ottilien und ihre Filiationen

## Zum hundertjährigen Bestehen St. Ottiliens

Von *Frumentius Renner OSB, St. Ottilien*

Am 29. Juni 1984 jährt sich zum hundertsten Mal der Tag, an dem Papst Leo XIII. die Errichtung eines Missionshauses in Reichenbach/Oberpfalz, das wenige Jahre später nach St. Ottilien verlegt wurde, gutgeheißen hat. Dieser Tag gilt als der eigentliche Tag der Gründung der Kongregation von St. Ottilien. Die Zentenarfeier ist Anlaß, einen Überblick über den Ursprung und die Entfaltung des Missionshauses zur Benediktinerkongregation und über ihre Filiationen vorzulegen<sup>1</sup>.

Im Catalogus monasteriorum OSB von 1980 ist die Congregatio Ottiliensis entsprechend ihrer Eingliederung in die Confoederatio Benedictina im Jahr 1904 als die 13. Kongregation von den gegenwärtig 21 Kongregationen aufgeführt. Zur Zeit (Ende 1983) besteht sie aus 12 Abteien, einem Konventualpriorat und 18 abhängigen Häusern (einfache Priorate, Studienkollegien usw.). Nach der Zahl ihrer Mitglieder, die sich am 1. Januar 1984 auf 1059 belief, ist sie die drittgrößte der Confoederatio.

Will man das Werk des Gründers P. Andreas Amrhein in seiner Gänze sehen, dann müssen auch all die größeren und kleineren Zweige, die dieser Baum im Laufe eines Jahrhunderts hervorgebracht hat, miteinbezogen werden. Es sind — außer den Tochterklöstern — eine männliche und mehrere weibliche Filiationen, das Wort Filiation im weiteren Sinne gebraucht. Daß neue Zweige des Ordens größtenteils in verschiedenen Landstrichen Afrikas und Koreas entstanden sind, ist, was nicht übersehen werden darf, die Frucht der Erstverpflanzung des Benediktinertums von St. Ottilien aus in diese Länder.

### Die Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

Die Gründung St. Ottiliens muß selbstverständlich auf dem Hintergrund der religiösen Situation des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Die Zeit nach der Überwindung des flachen Rationalismus und nach den furchtbaren Katastrophen der Französischen Revolution, der Wirren der napoleonischen Ära und der Säkularisation entwickelte sich zu einer der großen Epochen der Kir-

1) Die Geschichte der Kongregation von St. Ottilien ist im wesentlichen quellenmäßig erfaßt und dargestellt in: F. Renner (Hg.), *Der fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien*, 2 Bände (= L I u. L II), St. Ottilien 1971; L I <sup>2</sup>1979. In dem hier vorliegenden Kurzabriß sollen nur die wesentlichen Konturen sichtbar gemacht, aber auch verdeutlichende Ergänzungen eingebracht werden. Im übrigen darf auf das oben genannte Werk verwiesen werden.

chengeschichte. Auf allen Gebieten des religiösen Lebens ist ein kraftvoller Aufbruch zu erkennen mit einer starken apostolisch-missionarischen Tendenz. Auch in anderen Konfessionen, nicht bloß im Rahmen der katholischen Kirche, läßt sich diese Entwicklung verfolgen<sup>2</sup>. So kam es zu einem einzigartig dastehenden Missionsfrühling, zu einer gewaltigen religiösen Bewegung, die ganz Europa erfaßte, soweit es aktiv werden konnte. Auch das ist dem 19. Jahrhundert eigen, daß es Pionieren wie P. Bonifaz Wimmer aus Metten darum zu tun war, den Auswanderern in den USA eine geistige Heimat in der Kirche zu sichern. Daraus erwuchs die große amerikanisch-kassinensische Benediktinerkongregation. Mönche aus Einsiedeln und Engelberg suchten zwar — ein wenig später — zunächst in den USA ein Refugium, übernahmen aber gleichfalls seelsorgliche und missionarische Aufgaben und begründeten die schweizerisch-amerikanische Kongregation. Sie ist die zweitgrößte in der benediktinischen Konföderation geworden. Aus apostolischem Geist unternahm der weitschauende Abt Bonifaz Haneberg von St. Bonifaz in München 1861 mit einem Mitbruder eine missionarische Erkundungsreise nach Tunesien in der Absicht, dort ein Missions-Kloster zu errichten<sup>3</sup>. Der Plan erwies sich als nicht durchführbar, desgleichen des Abtes ähnliche Projekte, die darauf hinausliefen, in Konstantinopel oder in Kleinasien einen missionarischen Stützpunkt zu schaffen<sup>4</sup>. Nicht viel erfolgreicher war der missionarisch ausgerichtete Priesterbund in Regensburg, der 20 Jahre später aktiv zu werden versuchte. Von Bedeutung sollte hier allerdings werden der Ankauf eines Teiles der aufgehobenen Abtei Reichenbach in der Oberpfalz.

### I. Die Gründung des ersten deutschen Missionshauses durch P. Andreas Amrhein

Sofern junge Leute in Deutschland, Österreich oder der Schweiz Missionare werden wollten, mußten sie ins Ausland gehen, meist nach Frankreich oder Italien, um dort einer Missionsgenossenschaft beitreten zu können. Im deutschen Sprachraum bestand kein Missionshaus, nicht einmal die Möglichkeit dafür. Deutsche Gründer von Missionsgenossenschaften gründeten daher ihre Niederlassungen außerhalb der deutschen Grenzpfähle, so Arnold Janssen in Steyl in Holland, Franziskus M. Jordan, der Gründer der Salvatorianer, in Rom. Es war daher ein tollkühnes Unterfangen, als der Beuroner Benediktiner P. Andreas Amrhein, ein Schweizer von Geburt und Staatszugehörigkeit, 1883 auf den Gedanken verfiel und sich daran machte, in Bayern ein Missionshaus zu eröffnen.

- 
- 2) Es ist gewiß wahr, daß sich die Welt seit Napoleon und der verstärkten Auswandererbewegung gegenüber früher ungleich mehr geöffnet hatte. Doch diese Tatsache allein erklärt noch lange nicht die religiöse Dynamik, die das 19. Jahrhundert charakterisiert.
  - 3) Siehe dazu: Willibald Mathäser, Bayerische benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: SMOSB 51 (1933) 276—296, hier: S. 277—293.
  - 4) Ebenda 293—296.

Was für Voraussetzungen brachte der damals 39-jährige ehemalige Kunstmaler zu solchem Wagnis mit? Zunächst eine klar erkannte und unter großen persönlichen Opfern erkämpfte Berufung für ein solches Werk, sodann ein großes Konzept, das auf die Geschichte der bewährten mittelalterlichen Benediktinermission zurückgriff, weiterhin Vertrautheit mit zwei bedeutenden modernen Missionshäusern, deren Arbeit und Methode; war er doch das Jahr zuvor nahezu zehn Monate in Mill Hill gewesen und daraufhin noch fast ein halbes Jahr in Steyl bei Arnold Janssen.

Die lebhafteste Phantasie des Künstlers und große Ideen mochten seinen Mut beflügeln, bargen aber auch die Gefahr in sich, daß er über das Ziel hinausschoß, auch die Grenzen seiner eigenen Kräfte übersah.

Von nicht geringem Vorteil für ihn war die Welterfahrung, die er sich im Laufe von 20 Jahren, zunächst als Kunststudent, an den Kunstakademien in Florenz, München und Paris gesammelt hatte, und die er als Beuroner Benediktiner noch auszuweiten vermochte durch seine Tätigkeit im belgischen Maredsous und im englischen Erdington. Diese Lebenserfahrung samt einem gehobenen Selbstbewußtsein ließen ihn allen Schwierigkeiten mit zäher Energie die Stirne bieten, aber auch zuweilen die Grenzen des momentan Erreichbaren übersehen. Dabei war seine Konstitution keineswegs robust, und von Jugend an neigte er zu Kränklichkeit, die offenkundig ein Erbstück seines Elternhauses war.

In spiritueller Hinsicht hatte er in Beuron eine jahrelange Schulung und Erprobung in bewährter benediktinischer Askese durchgemacht. Das Wort Beuron bedeutete zur damaligen Zeit ein Gütezeichen ersten Ranges, schauten ja auch die wiedererstandenen bayerischen Benediktiner mit höchster Achtung zu Beuron auf, das — nicht zuletzt von Solesmes her — benediktinische Lebensform und Kultur in einem staunenswerten Maße in sich vereinigte und als großes Vorbild betrachtet und nachgeahmt wurde.

Zusätzlich erfuhr Amrheins geistliche Ausrichtung eine Bereicherung im englischen Mill Hill, wo — der Zeit entsprechend — in besonderer Weise der hl. Josef verehrt wurde. So kam es, daß Amrhein seine neue Genossenschaft zunächst St. Josefs-Missionsgenossenschaft benannte. Noch bedeutsamer war es, daß er seinen geistlichen Söhnen die Verehrung dieses Heiligen erfolgreich ans Herz zu legen verstand, so daß die Brüder in St. Ottilien bis zum Jahr 1966 täglich neben ihrem Offizium eine Andacht zum hl. Josef in ihrem Gebetsspensum hatten; und in St. Ottilien wußte man davon, wie hilfreich sich dieser Heilige oft in aussichtslosen Situationen gezeigt hat.

Auch die Spiritualität des Gründers von Steyl beeindruckte den suchenden Amrhein; Arnold Janssens Engelverehrung ist heute noch in St. Ottilien daran zu erkennen, daß die ersten Häuser unter den Schutz der großen Erzengel gestellt wurden: Das Emminger Schlößchen wurde zu St. Michael, St. Gabriel und St. Raphael sind jetzt noch geläufige Benennungen des Lehrlingsheimes und eines Werkstättenhauses, das ursprünglich für Schlafsäle der Brüder Verwendung fand. Wenn man in St. Ottilien die Gottesmutter besonders unter dem Titel „Hilfe der Christen“ verehrte und ihr die zu erbauende Klosterkirche zu weihen gedachte, dann ist hier höchst wahrschein-

lich eine Verbindungslinie zu Don Bosco mit seiner Maria-Hilf-Kirche in Turin im Spiel; Amrhein war ja 1887 in Rom mit Don Bosco persönlich bekannt geworden und tief von seiner Heiligkeit berührt worden<sup>5</sup>.

Alles in allem läßt sich bei Amrhein auf dem geistlich-spirituellen Gebiet eine große Aufgeschlossenheit und eine geistige Weite feststellen. So veranlagt und gut ausgerüstet war er befähigt, seine Gefolgsleute tief in das übernatürliche Leben und in ein gediegenes Gebetsleben einzuführen, was auch Nachschriften seiner Predigten bestätigten. Nach Bildung und Wissensstand, noch mehr hinsichtlich praktischer Fähigkeiten<sup>6</sup>, die sich sogar in einigen Erfindungen offenbarten, mußte Amrhein als eine imponierende Persönlichkeit erscheinen. Er war „ein Genie, sehr bewandert in fast jedem Kunst- und Wissenszweig“, wie ihm Abt Maurus Wolter bestätigte.

Auch an Führungsqualitäten fehlte es ihm nicht, wie sich schon bald herausstellen sollte. Mochte er noch so streng sein und das Letzte von seinen Leuten fordern, sie hatten höchste Achtung vor ihm, verehrten und liebten ihn, — von wenigen Ausnahmen abgesehen. Alles in allem besaß er hervorragende Qualitäten, die ihn in hohem Maß für eine außerordentliche Aufgabe befähigten, — wenn er das rechte Maß fand.

Wenn Amrhein bei seinem Eintritt in Beuron (1870) erwartet hatte, daß er damit der Verwirklichung seiner missionarischen Bestrebungen näher gekommen sei, so mußte er sich darin bald enttäuscht sehen. Und doch war gerade für die Schulung seines Berufes von höchster Bedeutung, daß es eines mehr als zehnjährigen Ringens und der Auseinandersetzung mit seinem Abt bedurfte, bis er der Realisierung seiner Pläne nähertreten konnte. Hatte er bei Prof. Carl Josef Hefe in Tübingen das Wesen der Benediktinermission im Mittelalter erfassen gelernt, so bot ihm die tägliche Beobachtung des klösterlichen Lebens in Beuron, Maredsous und Erdington den praktischen Einblick in die Rolle, die den Laienbrüdern im Missionswesen zukommen konnte. So gewann in seinen Ideen das Bild der echt benediktinischen Mission immer klarere Formen: Nicht der einzelne Priester sollte Missionar sein, sondern ein Kloster sollte, als Gemeinschaft aus Priestern und Laienbrüdern, als religiöses und kulturelles Zentrum im Missionsland in Erscheinung treten und durch seine Strahlkraft und das gemeinsame Beten und Arbeiten in Aktion treten. Das bemängelte er vor allem an der Missionsarbeit seiner Zeit, daß das Element der „Laienmissionäre“, speziell der Laienbrüder, und ihres sinnvollen Einsatzes zu wenig berücksichtigt wurde. Dieses sein Konzept war es schließlich auch, das seinem Versuch das individuelle Gepräge gab, ja überhaupt den Start ermöglichte. Und wie weit war er hierin seiner Zeit voraus!

Es war eine harte Prüfung, aber auch eine gute Fügung für P. Amrhein, daß sich sein Abt so wenig offen zeigte (und offenbar auch keinen Weg sah) für seine missionarische Berufung. Erst als P. Küntgen SJ in Maredsous seine Berufung geprüft und als echt erklärt hatte, erlaubte Abt Maurus, daß Am-

5) Vgl. L I 101 Anm. 110.

6) Vgl. L I 9.

rhein im März 1882 von Erdington aus nach Mill Hill gehen durfte, sozusagen zu einem missionarischen Praktikum. Neben der geistigen Bereicherung hatte die Zeit in Mill Hill den keineswegs zu unterschätzenden Erfolg, daß der Rektor von Mill Hill Amrheins intendiertes Missionswerk als eine „Eingebung des Hl. Geistes“ deklarierte<sup>7</sup>. Welch guten Dienst konnte eine solche Beurteilung als Referenz bei der höchsten kirchlichen Stelle schon sehr bald tun! Nach zehnmonatigem Aufenthalt in Mill Hill, wo man den Gast aus Erdington gerne als neues Mitglied gewünscht hätte, sah sich Abt Maurus in Beuron veranlaßt, nach einer endgültigen Lösung zu streben, wozu er sich durch das Kirchenrecht veranlaßt sah: Entweder sollte Amrhein der Missionsgenossenschaft beitreten oder nach Beuron zurückkehren.

Das konnte aber nicht die Alternative für Amrhein sein. Beides hätte den Verzicht auf das bedeutet, was er als Aufgabe vor sich sah. Was tat er? Er war eben im Auftrag von Bischof Vaughan, dem Obern von Mill Hill in Deutschland und hatte einen zweiwöchigen Urlaub. Er reiste nun sofort, es war im Februar 1883, nach Rom und unterbreitete sein Konzept der Propaganda und fand die Billigung des Sekretärs dieser Kongregation, zugleich aber auch den Rat, sich noch bei P. Arnold Janssen in Steyl umzusehen. So kam es zu einem halbjährigen Aufenthalt in Steyl. Dessen unvorhergesehenes Hauptergebnis war, daß Arnold Janssen in einem sehr klaren und energischen Schreiben an den Beuroner Abt dartat, daß der Abt verpflichtet sei, P. Amrhein „diesem mächtigen Zug der Gnade“ folgen zu lassen<sup>8</sup>. Unter dem Eindruck dieses Schreibens gestattete Abt Maurus am 30. August 1883 dem P. Amrhein, sich der Propaganda zu unterstellen. Zur gleichen Zeit muß es gewesen sein, daß Amrhein über einen Steyler Zögling aus Regensburg mit Domvikar Georg Dengler von Regensburg, der die Seele des dortigen missionarischen Priesterbundes war, in Kontakt kam und eingeladen wurde, im abbruchreifen Trakt des Klosters Reichenbach ein Missionshaus zu beginnen.

Durch vertragliche Übertragung des erwähnten Klostertraktes in Reichenbach seitens des Regensburger Priestermissionsbundes erhielt Amrhein am 19. Dezember 1883 eine Startbasis, ein Dach, unter dem ein Missionshaus eingerichtet werden konnte. Mehr nicht. Denn davon, daß dieser Gebäudeteil auch nur primitivsten Ansprüchen genügen und bezogen werden konnte, davon konnte keine Rede sein. Schlimmer und folgenschwerer war, daß Bischof Ignatius von Senestrey von Regensburg Amrhein und seinem Projekt nicht günstig gesinnt war. Amrhein war für ihn ein ausgesprungener Mönch, und er bat Abt Maurus in Beuron, diesen zum Gehorsam zurückzuführen. Überhaupt störte es ihn, daß „in unserer Zeit die ‚Ordensstifter‘ oder wie ich sie nennen soll, so vielfach sich mehren, männlich und weiblich“<sup>9</sup>. Bald bot sich

---

7) Vgl. LI 13.

8) Vgl. LI 15.

9) Brief Senestreys an Abt Wolter vom 5. Januar 1884 (Archiv Beuron), zitiert in LI 1.

ein konkreter Anlaß des Unbehagens, da Amrhein ohne den Bischof sich um die staatliche Genehmigung bemühte, — glücklicherweise, denn auf dem normalen Amtsweg, den der Bischof in ähnlicher Angelegenheit später erfolglos beschritt, wäre zur damaligen Zeit des immer noch schwelenden Kulturkampfes nicht das geringste zu erreichen gewesen.

Zur Erreichung seines Zieles ging Amrhein den Weg vorsichtiger Diplomatie, und es kann nicht anders gewesen sein, als daß Domvikar Dengler ihm dafür die Handhabe bot, nämlich über den Sekretär des Ludwig-Missionsvereins, Domkapitular Dr. Paul Kagerer in München, der, ein gebürtiger Nittauer, aus heimatlichen Gefühlen an der Wiedererweckung Reichenbachs sehr interessiert war. Durch ihn fand Amrhein die Unterstützung der mit dem Ministerpräsidenten Dr. Johannes von Lutz befreundeten einflußreichen Männer Reichsgraf von Drechsel und Stiftspropst Jakob von Türk. So erreichte er am 4. Dezember 1883 eine Audienz beim allgewaltigen Lutz und erreichte, daß er aufgefordert wurde, staatliche Statuten und eine Disziplinarordnung für sein Missionshaus vorzulegen und — was ungleich wichtiger war, — daß, wenn sie nicht genehm wären, kein offizieller ablehnender Bescheid erfolgen sollte. Schließlich kam es nach einigem Hin und Her so weit, daß Lutz selber einen gangbaren Weg suchte und Amrhein kundtun ließ: er dürfe kein Missionsseminar, sondern nur ein Missionshaus eröffnen, also ein Haus, das weder eine Schule noch ein Erziehungsinstitut war. Dieses Missionshaus könne nach dem bayerischen Vereinsgesetz bestehen und bedürfe keiner besonderen staatlichen Genehmigung. Durch diesen Bescheid war die rechtliche Basis für Amrheins Werk ausgewiesen, allerdings auf einer überaus kümmerlichen Existenzgrundlage. Wäre aber Amrhein den Amtsweg gegangen und hätte über den Bischof die Eingabe im Ministerium machen lassen, es wäre unfehlbar zu einer glatten Absage gekommen, wie zwei Experimente Senestreys drei Jahre später eindeutig beweisen<sup>10</sup>. Aber ein Mann, der den Bischof nicht brauchte, war nun einmal unbequem.

Auch beim Bemühen um die kirchliche bzw. päpstliche Genehmigung umging Amrhein den Regensburger Oberhirten. Er hatte ihm bei seiner Vorstellung Ende November 1883 mitgeteilt, daß er diesbezüglich Kontakte mit der Propaganda aufgenommen habe<sup>11</sup>. Nachdem er nun in den ersten Januar Tagen 1884 die vom Ministerium geforderten Satzungen und Disziplinarordnung gefertigt und abgesandt hatte, machte er sich auf den Weg nach Rom, legte dort am 25. März seine Eingabe an die Propaganda vor und erreichte Ende Juni bzw. anfangs Juli die Genehmigung zur Errichtung eines Missionshauses in Reichenbach und zugleich eine Neuregelung seines Personalstandes in dem Sinn, daß er säkularisiert, also vom klösterlichen Gehorsam bzw. von

10) Vgl. L I 126 f.

11) Amrhein hat sich dem Bischof Senestrey Ende November 1883 als „Apostolischer Missionar“ vorgestellt. Diesen Titel, den die Propaganda damals zu vergeben pflegte, hatte ihm der Sekretär der Propaganda in Aussicht gestellt, falls Amrhein ein Missionshaus gründen würde. Als es dann soweit war, wurde eine andere Regelung getroffen, nämlich die Säkularisation; s. unten.

Beuron gelöst und der Propaganda unterstellt wurde, selbstverständlich unter der Obödienz des jeweiligen Bischofs, in dessen Diözese er sich aufhielt. Als Amrhein die römischen Dokumente nach seiner Rückkehr in Regensburg am 18. Juli vorlegte, erhielt er vom Generalvikar Dandl unterm 29. Juli (1884) ein äußerst kühl gehaltenes Schreiben<sup>12</sup>:

„Nachdem Herr P. Amrhein nunmehr durch ein vom Cardinalpräfecten der S. Congregatio de propaganda fide unterfertigtes Document seine Befugniß zur Errichtung deines Missions-Seminars (= Missionshauses) in Reichenbach dargethan, und durch ein weiteres, vom Substituten des Sekretärs der genannten Congregation unterzeichnetes Schriftstück die Regelung seiner persönlichen Verhältnisse von Seiten des hl. Stuhles nachgewiesen hat, haben Wir Unsererseits nichts dagegen zu erinnern, daß er als Commorant in Unserem Bisthum sich aufhalte und sein Projekt der Gründung eines Missions-Seminars zu Reichenbach in Angriff nehme. Dabei wird jedoch ausdrücklich bemerkt, daß Wir die geplante Gründung als ein reines Privatunternehmen betrachten, und daß Unser Hochwürdigster Herr Ordinarius auch dem Herrn P. Amrhein selbst gegenüber bloß jene Rechte sich vorbehält, welche Ihm nach den kanonischen Satzungen in Bezug auf solche Priester zustehen, welche, ohne dem Diözesanklerus adskribirt zu sein, mit oberhirtlicher Genehmigung im Bereiche des Bisthums sich aufhalten und thätig sind.“

Amrheins Hochstimmung aufgrund des in Rom Erreichten wurde sicher durch dieses kühle Echo aus Regensburg schwer getrübt. Es mußte ihm jetzt klar sein, daß er allein stand. Denn daß ihm Beuron keinerlei Hilfe zu leisten gesonnen war, hatte er schon Wochen zuvor erfahren, als er sich dorthin wandte um Hilfe und Überlassung eines oder zweier Patres als Lehrer auf ein Jahr<sup>13</sup>. Er hatte auf diese Bitte eine eindeutige Absage erhalten. Dazu lastete auf ihm der Druck der Ungesicherheit wegen des Ausbleibens der staatlichen Genehmigung. Vergebens wartete er bis zum Jahresende, um dann durch seine Verbindungsmänner zu erfahren, daß seine Eingabe in der vorgelegten Art nicht genehmigt werde. So galt es, die Eingabe zu „modifizieren“, d. h. alles zurückzunehmen, was das Ministerium nicht zuzugestehen bereit war. Daraufhin erlangte er dann Mitte März 1885 den Bescheid, daß das Missionshaus als einfacher Verein konstituiert werden könne, was lediglich der Anmeldung beim Bezirksamt Roding bedürfe.

Mittlerweile hatte sich Amrhein mit der Handvoll Kandidaten, die sich langsam eingefunden hatte, und die er polizeilich als Arbeiter gemeldet hatte, daran gemacht, die unwohnliche Ruine — mehr war der Trakt im Innern nicht mehr — bewohnbar zu machen. Seine Leute schafften unter kärglichsten Lebensbedingungen mit Feuereifer und erreichten viel. Domvikar Dengler ließ Möbel und Einrichtungsgegenstände, auch Türen und Fensterstöcke aus dem eben abgebrochenen Schloß Thurn und Taxis aus Regensburg beifahren. Woher aber Amrhein die nötigen Geldmittel für den Lebensunterhalt seiner

12) Original im Archiv in St. Ottilien.

13) Vgl. L I 71 f.

Getreuen und die Anschaffungen, die die Restaurationsarbeiten unweigerlich mit sich brachten, hernahm oder bekam, darüber hat er sich ausgeschwiegen. Daß die Propaganda in Rom dafür etwa 25 000 M zur Verfügung gestellt habe, wie der Bezirksamtmann in Roding im Mai 1885 zu wissen glaubte, war völlig aus der Luft gegriffen.

Es ist kaum anders denkbar, als daß das, was auf Amrhein an Sorgen und Unsicherheiten lastete, seit er seinen Fuß auf Reichenbachs Boden gesetzt hatte, aufreibend, ja zermürbend war, — auch für einen gesunden und kräftigen Mann. Das aber war Amrhein nicht. Wenn er diese schwere Anfangszeit dennoch durchgestanden hat, so ergibt sich dafür, abgesehen von seinem Sendungsbewußtsein und Gottvertrauen, psychologisch nur eine Erklärung: daß er nämlich einen solchen Weitblick besaß, daß er unter Umständen auch mit anderen Möglichkeiten der Verwirklichung seiner Pläne rechnete. Doch Mitte März 1885 entwirrte sich, wie schon gesagt, ein Sorgenknoten durch die staatliche Anerkennung — vielmehr Duldung.

Daraufhin meldete Amrhein die offizielle Eröffnung seines Missionshauses beim Bezirksamtmann für den Karfreitag, den 3. April, an und lud ihn dazu ein. In einem großen zweiteiligen Aufsatz im Regensburger Morgenblatt (15. und 16. April) stellte er der Öffentlichkeit sein Missionsinstitut „und eine davon ausgehende ‚katholische deutsche Gesellschaft der ausländischen Mission‘“ vor und warb für sie. Die patriotische Bedeutung seines Institutes für die deutsche Kolonialpolitik mußte und wußte Amrhein von Anfang an wirkungsvoll als Aushängeschild zu benützen. Tatsächlich war es auch das koloniale Interesse des Deutschen Reiches, das die Staatsorgane für die Zulassung eines katholischen Missionshauses — aber nur eines einzigen — gewogen machte. Umgekehrt waren es dann — um etwa ein Jahrzehnt vorauszugreifen — die Missionen und Missionare, die die Beilegung des Kulturkampfes erzwingen; Amrhein und sein Werk hat dazu auch einen gewissen Beitrag geleistet.

Daß Amrheins fünf „Arbeiter“ bei der Eröffnung des Missionshauses zu Kandidaten wurden, nahm die Polizei, die sowohl vom Regierungspräsidenten in Regensburg wie auch vom Bezirksamtmann in Roding zu genauester Überwachung der Vorgänge im Missionshaus angewiesen war, zur Kenntnis. Jeder Zu- und Abgang, jeder Besuch, jede Tätigkeit und Beschäftigung der Insassen des Hauses wurde „recherchiert“ und nach Roding gemeldet.

Ein besonderes Augenmerk wurde auf Alter und Beruf der Neueintretenden geworfen. Denn Amrhein durfte unter keinen Umständen junge Leute aufnehmen, die die Sonntagsschule, die damals zwei Jahre nach der Volksschule dauerte, aufnehmen, also erst Sechzehn- bis Siebzehnjährige. Das war zunächst für Amrhein die drückendste Bestimmung und gleichbedeutend mit der Bestimmung, daß er keine Knaben für das Studium und Priesterausbildung aufnehmen durfte. Wie aber sollte sein Missionshaus später einmal eine Mission übernehmen können ohne Priester, die zur eigenen Genossenschaft gehörten? Es konnten allerdings Priesteramtskandidaten und Priester eintreten. Doch hier stand Amrhein wieder vor einer Mauer, denn Bischof Senestrey erklärte, er werde keinen Kandidaten aus seinen Seminarien im

Missionshaus eintreten lassen. Regensburg hat Wort gehalten. Nur einen einzigen Alumnus ließ es aus dem Priesterseminar übertreten, der dann als Pater in der Afrikamission ein totaler Versager war und durch sein schlechtes Beispiel unter den Brüdern Verwirrung angestiftet hat. Später äußerte Bischof Senestrey außerdem, er werde keinen Kleriker des Missionshauses weihen. Doch da sollte die Vorsehung Amrhein schon bald auf eigenartige Weise zu Hilfe kommen.

Einstweilen drängte Amrhein an die Öffentlichkeit. Ausführlich informierende Prospekte hatte er von Anfang drucken lassen und versandt. Im Spätsommer 1885, Anfangs September, bot sich ihm aber eine besondere Gelegenheit, die Katholikenversammlung (später Katholikentag genannt) in Münster. Ob und welche Beziehungen Amrhein nach Münster schon hatte, wissen wir nicht. Es dürften jedoch solche bestanden haben. Denn er nahm Wohnung bei Rektor Josef Ehring, der das frühere Collegium Americanum in Münster geleitet und Priester für Amerika ausgebildet hatte, sodann Rektor des Carolinum war und Priester für die Diözese Münster heranbildete. Ehring und Amrhein scheinen verwandte Seelen gewesen und einander nähergekommen zu sein. Jedenfalls fand Amrhein, vielleicht durch Vermittlung Ehrings, Gelegenheit auf einer großen Versammlung zu sprechen und für seine Sache zu werben. Zugleich machte ihn Ehring auf vier jüngere Damen aufmerksam, die seine Beichtkinder waren und die er als eventuelle Missionsberufe in Vorschlag brachte. Es gelang Amrhein, diese vier Mädchen bzw. Frauen zu gewinnen, und Ende September traten sie als Kandidatinnen in Reichenbach ein; sie wurden als Dienstmägde bei der Polizei ausgewiesen. Denn Amrheins Institut durfte gemäß den staatlichen Satzungen nur männliche Mitglieder führen. Sie wurden als neue Kandidatinnen in einem eigenen Teil des Klostergebäudes untergebracht und von Amrhein ins geistliche Leben eingeführt. Seine Meldung an die Propaganda über die Aufnahme von Kandidatinnen wurde nach seinen Worten dort beifällig aufgenommen. Ob und wie er aber den Bischof Senestrey informiert hat, ist unbekannt. Mit diesem Schritt der Aufnahme von Kandidatinnen war der Grund gelegt zur späteren Kongregation der Missionsbenediktinerinnen, die 1887 mit Amrheins Leuten nach St. Ottilien übersiedelten, bei der Ausweitung St. Ottiliens aber 1904 nach Tutzing zogen, wovon ihre Kongregation nunmehr den Namen hat.

Rektor Ehring († 1904) erwies sich auch weiterhin als Freund und Förderer des Amrheinschen Werkes. Es kam sogar die Übernahme des Collegium Americanum ins Gespräch. Jedenfalls haben durch seine Unterstützung später ein paar Kleriker Amrheins in Münster Theologie studiert. Sogar eine Niederlassung in Münster war zeitweise geplant. Doch die Vorsehung hatte einen ganz anderen Weg gewählt. Dieser begann unscheinbar und unauffällig, wie so oft.

Ein Alumnus, der eben im Dillinger Priesterseminar sein Theologiestudium abgeschlossen hatte, Magnus Fleschutz aus Reicholzried bei Kempten, trat am 13. Oktober des für Amrheins Werk so ereignisreichen Jahres 1885 in Reichenbach ein. Er war missionsbegeistert und hatte offenbar mit seinem

Bischof in Augsburg, Pankratius von Dinkel, seine Berufsangelegenheit besprochen, war vielleicht sogar von diesem zum Eintritt in Reichenbach animiert worden; er berichtete ihm nämlich einige Wochen später begeistert aus Reichenbach über das dortige Leben. Als man im Frühjahr daran dachte, ihn weihen zu lassen und Senestrey eine Absage erteilte, wandte sich Amrhein an Bischof v. Dinkel, der sich gern bereit erklärte, die hl. Weihen seinem ehemaligen Alumnus zu erteilen. Die Subdiakonats- und Diakonatsweihe erhielt Fleschutz zusammen mit dem damaligen Weihekurs in der Studienkirche in Dillingen. Die Priesterweihe aber erteilte ihm der Bischof ganz privat in seiner Hauskapelle am 3. Mai (1886). An der Priesterweihe nahm Amrhein teil. Der Bischof lud den Neomysten und seinen Obern zum Mittagstisch ein. Und bei dieser Gelegenheit muß es gewesen sein, daß Bischof Pankratius Amrhein geradezu einlud, in der Augsburger Diözese eine Filiale zu errichten. Er war ja ein überaus missionsbegeisterter Bischof und hatte wenige Jahre zuvor Dominikanerinnen von St. Ursula in Augsburg nach Südafrika geschickt, die bzw. deren Nachfolgerinnen bis heute eine höchst bedeutsame Rolle spielen in der Missionierung und Pastoration Südafrikas.

Daß diese Einladung des Augsburger Oberhirten bei Amrhein ein offenes Ohr fand, ist angesichts seiner Stellung zu Regensburg und angesichts des desolaten baulichen Zustandes des Missionshauses in Reichenbach, das in jeder Hinsicht sehr ungeeignet war und die dortige Gemeinschaft nie in die Lage bringen konnte, den Lebensunterhalt durch Landwirtschaft oder andere Arbeit zu gewinnen. Noch etwas anderes kam hinzu. Falls Amrhein nicht schon von seinen Verbindungen in München Beziehungen zu den drei Ringseistöchtern in Tutzing gefunden hatte, kann es nur Bischof Pankratius gewesen sein, soweit aus seiner überlieferten Korrespondenz zu ersehen ist, der Amrhein diesen ebenso begüterten wie wohlthätigen Damen empfahl. Erst durch diese wurde Amrhein der Erwerb des Emminger Schlosses und zerstückten Schloßgutes möglich. Ende 1886 tätigte er durch eine Mittelsperson die ersten Käufe in Emming, dem heutigen St. Ottilien. Bereits Mitte Januar 1887 zog ein Teil seiner Gemeinschaft im Schloß ein, auch Schwestern folgten bald nach. Und als Amrhein durch die Aussendung seines einzigen Priesters Magnus Fleschutz im November jenes Jahres sich vor die Wahl gestellt sah, entweder Emming oder Reichenbach aufzugeben, war es ihm eine leichte Entscheidung, Reichenbach fallen zu lassen. Domvikar Dengler machte nun von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch; er erwarb den ganzen Besitz in Reichenbach, und Amrhein konnte anscheinend vom Erlös die Schulden, die sich inzwischen angesammelt hatten, begleichen. Reichenbach war es lediglich bestimmt, dem Missionshaus den Start zu ermöglichen. Die Wiege der Kongregation aber sollte Emming-St. Ottilien werden.

## II. Neuanfang in Emming-St. Ottilien und Ostafrika-Mission St. Ottilien wird religiöse Genossenschaft

Auch in Emming-St. Ottilien war der Anfang hart. Der Umzug und Einzug geschah mitten in einem strengen Winter (10. I. 1887). Das Schloßchen, ein Bau aus dem Jahr 1580/82 war sehr heruntergekommen, teilweise, nach

einem Brand um 1850, baufällig. Die Felder, die man mit dem Schloß erworben hatte, lagen seit zwei Jahren unbewirtschaftet da. Aber einen Vorteil hatte die neue Filiale gegenüber Reichenbach: uneingeschränkt stand zur Verfügung eine schöne Kirche, die Ottilienkapelle, mit der seit dem 14. Jahrhundert eine Wallfahrt verbunden war. Durch baldigen Aufkauf der beiden Bauernhöfe des Weilers Emming wurde bald Wohnraum für die Brüder und Schwestern gewonnen, der vorläufig genügte. Aber die Gemeinschaft war stetig im Wachsen, sowohl die der Brüder wie die der Schwestern. Die Anmeldung bei den Behörden bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Amrhein erklärte gleich zu Anfang in einem ersten Schreiben, in dem er seinen baldigen Besuch in Aussicht stellte, dem Bezirksamtmann in Landsberg, er habe die Angelegenheit seiner Niederlassung in Emming mit Minister Lutz besprochen. Damit mußte sich Landsberg zufrieden geben und machte niemals ernstliche Schwierigkeiten. Auf die offizielle Anmeldung beim Bischof in Augsburg erfolgte geradezu eine freundliche Einladung: „Die oberhirtliche Stelle begrüßt mit aufrichtiger Teilnahme die Gründung einer Filiale des Missionshauses Reichenbach der Diözese Regensburg innerhalb der diesseitigen Diözese . . .“

So waren also von außen her die Weichen für eine günstige Entfaltung gestellt. Die Gemeinschaft der Brüder entwickelte sich gut. Waren 1884 bereits vier Kandidaten eingetreten, so waren es 1885 bereits 42 Neuzugänge, im Jahr darauf sogar 52. (Über die Entwicklung der Schwestern wird unten in Teil II. berichtet.) Freilich verließen nicht wenige die Genossenschaft wieder, nicht selten aus gesundheitlichen Gründen. Denn das Leben in Reichenbach und Emming stellte höchste Anforderungen. Da Amrhein schon Ende Januar 1887 nach Emming übersiedelte, gab er zu erkennen, daß er praktisch das Mutterhaus hierher verlege.

Kaum hatte man in Emming Wurzel gefaßt, da trat in den ersten Apriltagen 1887 ein Ereignis ein, das zwar angestrebt wurde, aber doch zu früh kam: Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG) war auf der Suche nach Missionaren für die neuerworbene Kolonie Deutsch-Ostafrika. Der Erzbischof von München wandte sich deswegen als Präsident des Ludwig-Missionsvereins zunächst an Arnold Janssen in Steyl; dieser sagte ab, vielleicht primär aus Rücksicht auf die Heilig-Geist-Väter<sup>14</sup>, denen das Missionsgebiet „Sansibar“ übertragen war. Daraufhin wurde P. Amrhein angegangen. Dieser erklärte seine Bereitschaft und traf sich alsbald mit Dr. Carl Peters in München und in Rom. Sodann machte er sich an die entfernteren Vorbereitungen für die Ausrüstung einer ersten Missionsexpedition. Bischof Pankratius von

14) Diese Ansicht vertritt P. Jos. Theodor Rath, in: Geschichte der Kongregation vom Hl. Geist, Bd. IV P. Libermanns Erben 1852–1896, Knechtsteden 1982, 353. — Vgl. dazu LI 93 ff. — Die praktische Lösung wurde schließlich darin gefunden, daß an P. Amrheins Kongregation der südlichste Teil Deutsch-Ostafrikas von der Höhe Dar es Salaams bis zum Rovuma übertragen wurde; das war jenes Gebiet, das zwar den Spiritanern 25 Jahre zuvor übertragen worden war, in dem sie aber noch keine Missionsstationen errichtet hatten.

Augsburg bot seine hilfreiche Hand. Er visitierte die Missionsanstalt im August, um über sie nach Rom berichten zu können. Er fand alles bestens geordnet und guten Geist. So konnte er anfangs November einen überaus günstigen Bericht an die Propaganda senden, dem er die Approbation der Konstitutionen beilegte. Das letztere hatte zur Folge, daß die Missionsanstalt in den Augen Roms, bisher nur eine *Pia unio*, nunmehr eine wirkliche religiöse Genossenschaft wurde, dank der bischöflichen Approbation. Es konnten fortan kirchlich anerkannte Gelübde in der Genossenschaft abgelegt werden und die Propaganda wies dieser neuen „*Congregatio benedictina* für auswärtige Missionen in Deutschland“, wie sie nunmehr offiziell genannt wurde, ein neugeschaffenes Missionsgebiet zu, nämlich das südliche Drittel von Deutsch-Ostafrika, ein Territorium, das, von Dar es Salaam bis zur Rovumamündung reichend, sich westwärts bis zum Nyassa-See erstreckte. Da es von der bisherigen Apostolischen Präfektur Sansibar abgetrennt wurde, erhielt dieses Gebiet den Namen Apostolische Präfektur Südsansibar; 1906 wurde es — es war 1902 zum Apostolischen Vikariat erhoben worden — umgetauft in Apostolisches Vikariat Dar es Salaam.

Amrhein konnte im November 1887 eine erste Missionsexpedition ausenden, die aus neun Brüdern und vier Schwestern bestand; an Priestern stand ihm allerdings nur ein einziger zur Verfügung, der oben erwähnte P. Fleschutz, der erst im Jahr zuvor zum Priester geweiht worden war und nunmehr im neuen Missionsgebiet der kirchliche Obere wurde. Da in Deutschland eine Profesßablegung nicht möglich war, ließ Amrhein diese Missionsgruppe in Rom Profesß ablegen und sie dann das Schiff nach Ostafrika besteigen. Hatte Amrhein bisher nach dem Vorbild Janssens sich als Rektor bezeichnet, so nannte er sich fortan Generalsuperior, ein Titel, den die Ottilianer Präsides noch lange (neben dem Erzabt-Titel) weitergeführt haben.

Kirchenrechtlich gesehen war die St. Benediktus-Missionsgenossenschaft von Emming-St. Ottilien ein höchst eigenartiges Gebilde. Ordensleute mit Gelübden konnten nur die in der Mission tätigen Brüder und Schwestern sein, da der Staat in der Heimat eine klösterliche Konstituierung untersagte. Wenn die Propaganda von einer neuen „benediktinischen Kongregation“ sprach, so war das — man möchte sagen — eine unpräzise Ausdrucksweise angesichts der tatsächlichen Verhältnisse. Andererseits kam darin zum Ausdruck, daß Rom dieser Kongregation kirchlich mehr zubilligte, als momentan realisierbar war.

Mit der Übernahme der Afrikamission bekam St. Ottilien eine konkrete Beziehung zu seinem Missionsziel. Jeder in der Gemeinschaft erfuhr es nun fast hautnah, was der Missionseinsatz bedeutete. Man war mit den Mitbrüdern in den fernen Tropen trotz der damaligen mangelhaften Verkehrsmöglichkeiten eng verbunden. Diese erbauten seit Februar 1888 im Hinterland von Dar es Salaam, in Pugu, nach den Plänen von P. Amrhein aus Holz ein Doppelkloster; dazwischen war die Kapelle. Da brach der Bushiri-Aufstand los, ein Aufstand der arabischen Sklavenhändler gegen die deutschen Kolonialherren. Am 13. Januar 1889 fiel eine Horde dieser Leute über Pugu her, brannte es nieder und nahm einige der Brüder und eine Schwester gefangen,

zwei Brüder und eine Schwester wurden beim Überfall erschossen. Ein Glück war es, daß der Obere P. Bonifaz eben auf Sansibar weilte. Dieser und die nach Wochen losgekauften Brüder mußten nach Deutschland zurückkehren, bis ein Neuanfang möglich wurde. Im Spätherbst 1889 konnte P. Bonifaz nach Afrika zurückkehren und in Dar es Salaam neu beginnen.

Wiederum war der Anfang hart. Da kamen neue Heimsuchungen, die Tropenkrankheiten, vor allem Malaria. Letzteres sollte in den folgenden Jahren einer Reihe von Missionaren den Tod bringen. Doch all das vermochte die Ottilianer nicht irre zu machen. Sie wollten Missionare werden und sein. Gerade die Pugu-Katastrophe war es auch, die noch mehr Kandidaten und Kandidatinnen ins Missionshaus führte, das noch für ein paar Jahre das einzige in Deutschland war.

Am Konzept Amrheins mußten in der Mission allerdings alsbald Korrekturen angebracht werden. Er wollte, wie es in Pugu geschehen war, Klöster mit einem, womöglich aus zwölf Ordensleuten bestehenden Konvent gründen. Das aber war für die damalige Situation eines unerschlossenen Landes weder missionarisch noch wirtschaftlich günstig. So blieb es bis zum Ersten Weltkrieg dabei, daß sowohl die Missionare wie auch die Schwestern in Dar es Salaam ein Auffangkloster einrichteten, in dem die Neumissionare empfangen und in ihr Arbeiten eingeführt wurden. Hier konnten auch die Missionare immer wieder klösterliche Gemeinschaft erleben, wenn sie aus einer fernen Missionsstation für kurze Tage hier zukehrten. Hier nahm auch der kirchliche Obere, der ja aus der Genossenschaft war, seinen Amtssitz. Er war zugleich auch der monastische Obere, allerdings in ziemlicher Abhängigkeit vom Generalsuperior in St. Ottilien.

### III. St. Ottiliens Eingliederung in die benediktinische Konföderation und die Abtrennung der Schwesterngemeinschaft

Amrheins Bemühungen, St. Ottilien als Kloster im kirchenrechtlichen Sinn zu konstituieren, stand das staatliche Veto entgegen. Und doch war im Lauf der Jahre durch den opfervollen und schließlich erfolgreichen Missionseinsatz die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der staatliche Widerstand überwindbar wurde. Allerdings bedurfte es dazu eines sehr konkreten Anlasses, nämlich der Resignation Amrheins (im Januar 1896) und der dadurch entstandenen Führungskrise seiner Gemeinschaft, die ja nur aus jungen Leuten — auch Priestern — bestand. Diese Krise veranlaßte die höchsten kirchlichen Stellen dazu, aktiv zu werden mit einem Nachdruck, dem der Erfolg nicht versagt blieb. Vor allem war es Kardinal Ledóchowski, der Präfekt der Propagandakongregation, der mit Hilfe des Apostolischen Nuntius in München seinen ganzen Einfluß aufbot; andererseits war es Abtprimas Hildebrand de Hemptinne, der auf Veranlassung des Kardinals Ledóchowski die Beuroner Kongregation zu einer speziellen Hilfeleistung für St. Ottilien animierte.

Die rechtliche Situation St. Ottiliens war nach Amrheins Resignation nicht zuletzt deswegen so fatal, weil man sich weder in St. Ottilien noch bei den höchsten kirchlichen Stellen über die kirchenrechtliche Situation der St. Bene-

diktus-Genossenschaft klar war. Die beiden Gemeinschaften der Brüder und der Schwestern lebten klösterlich und wußten sich als klösterliche Gemeinschaften im kirchenrechtlichen Sinn. Aber sowohl der neue Bischof von Augsburg, der sich übrigens wegen der Missionsarbeit der Gemeinschaft nicht allein zuständig wußte, noch die Propaganda waren sich über den eigentlichen Status St. Ottiliens im unklaren. Für Augsburg war St. Ottilien eine Pia Union, also eine geistliche Gemeinschaft ohne kirchliche Bestätigung. Die Propaganda, die 1887 auf Grund der bischöflichen Bestätigung der Konstitutionen St. Ottilien zu einer kirchlich anerkannten Genossenschaft erklärt hatte, wußte nun — wenigstens zunächst — anscheinend nichts mehr davon. Und vor allem wußte weder der Abtprimas noch der Propagandapräfekt, wie die Ottilianer Gemeinschaften eingestellt waren und welche Voraussetzungen sie hinsichtlich einer klösterlichen Konstituierung in irgendeiner Form überhaupt boten.

Hier konnte nur eine kirchliche Visitation Klarheit schaffen und die Möglichkeiten für die Zukunft abklären. Daher wandte sich der Abtprimas, angespornt durch den Propagandapräfekten, an Beuron, wo Mitte Februar 1896 das Generalkapitel zusammentrat und — neben den eigenen Angelegenheiten — über die abzuhaltende Visitation in St. Ottilien und andere in Frage kommende Hilfeleistung Beratung abhalten konnte. Ein Glücksfall war es, daß Beuron in der Person des Seckauer Abtes Ildefons Schober einen eben in Portugal bewährten Visitor hatte, der Klugheit, Sorgfalt und Einfühligkeit in sich vereinigte. Zugute kam St. Ottilien — was man dort nicht wußte —, daß sowohl der Abtprimas, den Amrhein in Maredsous in schwerer Krankheit gesund gepflegt hatte, wie auch Abt Schober als ehemaliger Mitnovize Amrheins große persönliche Sympathien für Amrheins Werk mitbrachten. Da P. Amrhein wie auch die ehemalige Oberin Katharina Scheyns, die im September 1895 auf ihr Amt verzichtet und aus der Genossenschaft ausgetreten war, die sämtlichen Besitztitel der Ottilianer Genossenschaft im Februar und März 1896 als Schenkung unter Lebenden an den Bischof von Augsburg übertrugen, war der Visitation eine wesentliche Voraussetzung für den Weiterbestand der Genossenschaft positiv geklärt.

Das Ergebnis der Visitation, die Abt Schober im Juli (1896) durchführte, war dieses: Der Visitor stellte fest, daß in beiden Gemeinschaften guter klösterlicher Geist herrsche und daß alle Mitglieder sich dahin aussprachen Benediktiner sein zu wollen. Die Bedenken, die der Apostolische Präfekt Maurus Hartmann im Namen der Missionare nach Abschluß der Visitation vorbrachte, konnten durch spezielle Zusätze entschärft und ein Weg zur Vereinbarung von Mission und Benediktinertum unter den in Afrika gegebenen Verhältnissen aufgezeigt werden. Hier erwies sich als entscheidend der Rückgriff auf die alte benediktinische Tradition, nach der nicht unbedingt Klöster errichtet werden mußten, sondern auch Zellen, die womöglich mit drei Mitgliedern besetzt wurden.

Ein Ergebnis zeitigte die Visitation, das in keiner Weise vorauszusehen gewesen war, und das das Schicksal und die Zukunft St. Ottiliens bestimmen sollte. Die Patres waren nämlich von Abt Schober so begeistert, daß einer

(P. Dominikus Enshoff) spontan die Postulation des Visitators zum neuen Generalsuperior in Vorschlag brachte, was sowohl der Bischof von Augsburg wie auch die Propagandakongregation äußerst wohlgefällig aufnahm. Der Betroffene war allerdings davon wenig begeistert mit Rücksicht auf die Sorge für seine Abtei. Doch zerstreute die Mystikerin Schw. Maria vom göttlichen Herzen zu Droste-Vischering die Bedenken des Abtes, so daß er darin Gottes Willen sah und das Amt (1896–1902) annahm. Sein Bericht in Rom hatte zur Folge, daß St. Ottilien am 13. Dezember 1896 zum Konventualpriorat erhoben wurde und schon gleich vorgesehen wurde, daß es zur Abtei werde, sobald die nötige Anzahl feierlicher Professoren vorhanden sei. Am 28. Juni 1902 sprach die Propaganda – nicht die Religionskongregation – die Erhebung St. Ottiliens zur Abtei aus. Erster Abt wurde der damalige Subprior Norbert Weber, während der bisherige Konventualprior Ludger Leonard aus Beuron, der während fünf Jahren die monastische Formung des Ottilianer Konventes im Sinn der Beuroner Gebräuche durchgeführt hatte, wieder nach Beuron zurückkehrte.

St. Ottilien war also seit 1896 bzw. 1902 als Benediktinerkloster konstituiert, und zwar als selbständiges Kloster, das sich im Laufe der Jahrzehnte zur Kongregation entfalten sollte. Aber gehörte es tatsächlich zur benediktinischen Konföderation? Darüber herrschte Unsicherheit, weil seine Konstituierung erst nach der Schaffung der Confoederatio Benedictina im Jahre 1893 erfolgt war. Diese Frage entschied Papst Pius X. am 22. November 1904 im positiven Sinn. Waren die Ottilianer anfangs vielfach wegen ihrer Missionstätigkeit als nicht echte Benediktiner angesehen, vor allem in Deutschland, so war nunmehr diese Frage wenigstens nach der rechtlichen Seite geregelt.

Die benediktinische Konstituierung St. Ottiliens warf sofort ein neues Problem auf. Bisher waren die Schwestern der weibliche Zweig der St. Benediktus-Missionsgenossenschaft von St. Ottilien gewesen. Was sollte nun mit den Schwestern weiter geschehen? Sie standen im apostolischen Dienst in der Mission. Zu Nonnen konnten sie daher nicht werden und zur Errichtung einer Frauenabtei fehlten wesentliche Voraussetzungen, vor allem die päpstliche Klausur. Abt Ildefons Schober fühlte sich als Generalsuperior verpflichtet, für sie Sorge zu tragen und sie und ihr Wirken in die neuen Konstitutionen einzubauen. Sie waren und blieben also zunächst noch Teil der Ottilianer Kongregation.

Allerdings wurde eine gewisse Diskrepanz deutlich darin, daß für die Schwesternangelegenheiten der Augsburger Bischof als zuständig erklärt wurde. Die Lösung brachte erst das neue Kirchenrecht (1917). Dieses ermöglichte die Entstehung und Bildung von Schwesternkongregationen innerhalb des Benediktinerordens, die weder feierliche Gelübde noch päpstliche Klausur haben und apostolisch tätig sind. Die Synode der Präsiden OSB beschäftigte sich in Rom 1920 speziell mit diesem Anliegen und ebnete gerade auch den Missionsbenediktinerinnen, die sich inzwischen nach ihrem neuen Mutterhaus in Tutzing benannten, den Weg zur selbständigen Kongregation. 1921 wurden die Tutzinger Missionsbenediktinerinnen eine Kongregation bischöf-

lichen Rechts und schon 1924 päpstlichen Rechts, — auf Grund ihrer weiten Verbreitung in vier Kontinenten.

Somit kann die Kongregation von Tutzing als die erste Filiation angesprochen werden, die aus Amrheins Werk hervorgegangen ist. Deren Geschichte und Entfaltung wird unten eigens ausführlich behandelt werden.

#### IV. Die Entstehung neuer benediktinischer Gemeinschaften in Afrika

Das Verhältnis St. Ottiliens zur Ostafrika-Mission, also zur Apostolischen Präfektur Südsansibar bzw. zum Apostolischen Vikariat Dar es Salaam bis zum Ersten Weltkrieg war nichts anders als die Beziehung irgend einer Missionsgenossenschaft zu den von ihr übernommenen Missionsgebieten. Die Genossenschaft stellte das Missionspersonal einschließlich des Missionsobern. Dieser war zugleich der monastische Obere, also der Stellvertreter des Generalsuperiors in St. Ottilien für die Afrikamission. Die Missionare wußten sich als Benediktiner. Außer dem Zentralkloster in Dar es Salaam — am Sitz des Oberhirten — lebten und arbeiteten sie missionarisch in größeren und kleineren Missionsstationen, von denen die größeren mit einigen Missionaren besetzt waren und die Bedingung einer monastischen Zelle erfüllten; die kleineren Stationen waren zum Teil Ein-Mann-Betriebe, für die allenfalls der Passus der Benediktusregel über die Eremiten, die sich in der Gemeinschaft schon bewährt haben, zuständig gewesen wäre.

Daran sollte sich auf lange Sicht nichts Wesentliches ändern. Das Land war noch viel zu wenig erschlossen und die Mission in einem Anfangsstadium, wo es galt, vor allem über die Schulen, die Voraussetzungen für eine gediegene Katechese und den Aufbau von Christengemeinden zu schaffen. Dazu hatte die Afrikamission lange Zeit an den großen Rückschlägen zu leiden, die durch den Bushiri-Aufstand (1888—1891) und dann durch den Madjmadji-Aufstand (1905—1907) über sie kamen, und die Blutopfer unter dem Missionspersonal forderten und eine Reihe von Stationen in Feuer aufgehen ließen. Auch als 1913 nach dem erfreulichen Aufstieg des Missionswerkes das Apostolische Vikariat Dar es Salaam geteilt und die Apostolische Präfektur Lindi neu errichtet wurde, änderte sich zunächst noch nichts hinsichtlich einer spezifisch benediktinischen Ordnung. Dann aber kam der unglückselige Krieg, der die Internierung der deutschen Missionare, ihre Ausweisung und damit den Zusammenbruch des Missionswerkes brachte, zumal jetzt der Islam die Gelegenheit zu vermehrter Aktivität wahrnahm, ohne daß ihm jedoch ein bedeutender Einbruch gelang.

Erst nach dem Krieg sollte sich die Situation ändern. Die Ottilianer Kongregation, die zunächst nur über drei Schweizer Patres verfügte, die für den Einsatz in Frage kamen, übernahm 1922 erneut die Apostolische Präfektur Lindi. Doch schon bald erfolgte ein Strukturwandel, da Rom wieder auf die mittelalterliche Praxis der gefreiten Abteien zurückgriff, in denen der Abt zugleich kirchlicher Oberer eines Gebietes war. Für Lindi wurde dies realisierbar, als 1926 deutsche Missionare wieder zugelassen wurden. Nunmehr wurde die Präfektur Lindi 1928 in eine Abbatia nullius umgewandelt, die übrigens schon vier Jahre später in die gefreiten Abteien Peramiho und

Ndanda geteilt wurde. Die Teilung war unter missionarischem Aspekt erfolgt. Denn das Küstengebiet, in dem Ndanda liegt, ist Islamgebiet und Islammission, während Peramiho im Hinterland (nahe dem Nyassa-See) reine Heidenmission ist.

Durch die Errichtung der Abteien war das benediktinische Prinzip im Missionsland in seiner ursprünglichen Art durchgeführt. Die Missionare bildeten hier einen wirklichen Klosterverband unter einem Abt, der in den gefreiten Abteien zugleich Bischof für das Territorium ist. In den Abteien konnte es endlich auch zur Einführung des gemeinsamen Chorgebetes kommen. Das Benediktinische wurde jetzt sichtbar und erlebbar und konnte nunmehr — allerdings erst mit der Zeit — für junge Männer, die Ordensberuf in sich spürten, fruchtbar werden.

Viel früher ist in den jungen Christengemeinden der Sinn für die volle Christusbachfolge wach geworden, und zwar unter den Mädchen. Diese hatten allerdings zumeist erhebliche Hindernisse zu überwinden, da die meist noch heidnische Großfamilie auf Verheiratung drängte, um in den Besitz des Heiratsgutes zu kommen. Manche Berufe scheiterten ganz an diesem Hindernis. Schon 1912 konnte Bischof Thomas Spreiter als Apostolischer Vikar von Dar es Salaam damit beginnen, Mädchen, die Schwestern werden wollten, in ein dafür neu geschaffenes Institut aufzunehmen. Der Erste Weltkrieg und die Vertreibung der Missionare brachte die Sache wieder ins Stocken. Doch 1923 konnte die Idee einer Verwirklichung entgegengeführt werden. Die jungen afrikanischen Kandidatinnen wurden ab 1923 von Tutzinger Schwestern ins klösterliche Leben eingeführt und 1938 kam es durch Abt-Bischof Gallus Steiger zur Errichtung der Kongregation der *Benedictine Sisters of St. Agnes*. Diese arbeitet heute in den beiden Diözesen Songea und Njombe und zählt (1980) in zwei Prioraten insgesamt 411 Schwestern samt 38 Novizinnen.

Den gleichen Weg beschritt die Abtei Ndanda. Dort gründete Abt-Bischof Joachim Amman mit Hilfe von Tutzinger Benediktinerinnen im Ndandagebiet die *Benedictine Sisters of our Lady Help of Christians*; 1946 wurde diese Kongregation kanonisch errichtet und 1958 ihre Konstitutionen approbiert. Es sind heute (1980) in sieben Häusern 74 Schwestern, 23 Novizinnen und 13 Postulantinnen. Die Kongregation hat heute wie auch jene von der hl. Agnes eine einheimische Generaloberin an der Spitze.

Im Zululand gründete der Apostolische Vikar Thomas Spreiter (bis 1920 in Dar es Salaam) 1934 unter Beihilfe von Tutzinger Schwestern die *Benedictine Sisters of Zululand*, deren kanonische Errichtung infolge des Krieges sich bis 1947 hinzog. Die Kongregation hat derzeit (1980) in sieben Häusern 76 Schwestern, sechs Novizinnen und eine Postulantin. Generaloberin war zunächst noch eine Tutzinger Schwester des Gründungspersonals.

Die Kongregation der Benediktinerinnen von St. Alban (*Benedictine Sisters of St. Alban*) wurde 1957 durch Bischof Aurelian Bilgeri mit Hilfe von vier Tutzinger Schwestern und vier Schwestern aus St. Alban/Ammersee kanonisch errichtet. Sie zählt zur Zeit (1980) in Eshowe 14 Schwestern und zwei Novizinnen, während in St. Alban am Ammersee, der eigentlichen Wiege dieser Kongregation, 34 Schwestern leben.

Wie schon diese Übersicht erkennen läßt, war die Gründung von Schwesternkongregationen ohne allzu große Schwierigkeiten ins Werk zu setzen. Die Schwestern konnten in ihrem Lebensstandard der Einheimischen bleiben und arbeiteten apostolisch und karitativ. Sie konnten allenthalben in ihrem kirchlichen Sprengel eingesetzt werden, praktischerweise allerdings nur dort, wo eine ständig von Missionaren oder einheimischen Priestern besetzte Pfarrei war. Schwieriger war es mit der Heranbildung einheimischer Priester und Mönche.

Was die künftigen einheimischen Priester anging, so erwies es sich als Notwendigkeit, daß sie einem etwas gehobenen Lebensstandard zugeführt wurden, beispielsweise Schuhe trugen. Erst recht hob sie ihre Priesterkleidung aus dem gewohnten Niveau heraus, sie wurden in den Augen der Afrikaner zu Europäern. Da aber auch die einheimischen Beamten und Akademiker dieselbe Entwicklung durchmachten, bedeutete dies noch keine zu große Distanzierung vom Volk. Im Priesterseminar von Peramiho war man indes auch darum besorgt, daß die künftigen Diözesanpriester nicht isoliert dastünden und kam auf den Gedanken, diese als Oblaten den Benediktinermissionaren anzugliedern. Im Laufe der Entwicklung schien dies jedoch nicht unbedingt erforderlich, ja vielleicht sogar hinderlich, und wurde wieder aufgegeben.

Nicht bloß für die afrikanischen Mädchen, auch für die Jungmänner mußte sich ein Weg finden lassen, die Christusnachfolge im Kloster zu leben. In Peramiho und auch in Ndanda bot sich eine spezielle Gelegenheit: die Handwerkschüler arbeiteten in unmittelbarer Nähe und in engem Kontakt mit den Missionaren. Sollte sich nicht auch für sie der Übertritt ins Kloster ermöglichen lassen? Die Sache war nicht problemlos, wie schon vorausgegangene Versuche anderswo gezeigt hatten. Für die Afrikaner mußte eine Lebensform geschaffen werden, die sie nicht zu sehr aus ihrem bisherigen Leben heraus hob, die hingegen ihrer afrikanischen Mentalität weitgehendst entgegenkam.

So begann Abt-Bischof Eberhard Spieß 1955 einen ersten Versuch mit sechs Kandidaten. Von diesen Erstlingen war einer ein afrikanischer Priester, einer ein qualifizierter Lehrer, die übrigen vier kamen aus der Handwerkerschule der Abtei. Das junge Kloster Hanga erhielt vom Hl. Stuhl eigene Statuten auf der Basis weitgehender Akkomodation an afrikanische Bedingungen. Zunächst wurden einige europäische Benediktiner ihnen zugesellt und die Leitung in die Hände von P. Chrysostomus Koch als Prior gelegt. Doch schon nach wenigen Jahren waren sie in der Lage, selbständig ihren Weg zu gehen. 1971 wurde Hanga zum Konventualpriorat erhoben. Aus praktischen Rücksichten ist das Kloster Hanga vorläufig der Ottilianer Kongregation angeschlossen. 1983 verfügte es schon über 44 feierliche Professoren, von denen vier Mönchspriester sind. Wenn die Statistik 19 zeitliche Professoren zu verzeichnen hat, ist zu bedenken, daß diese eine weit längere Probezeit durchzumachen haben. Dazu kommen noch 14 Novizen und sechs Postulanten. Seit der Überwindung einer Krise ist das Wachstum der Gemeinschaft stetig und hoffnungsvoll.

1979 konnte von Hanga aus bereits eine Filiale gegründet werden in der Diözese Sumbawanga (in der Nähe des Südendes des Tanganjika-Sees). Der

dortige Bischof war brennend an dieser Gründung interessiert. Andere Anfragen von Bischöfen kommen immer wieder auf den Prior von Hanga zu. Zweifellos bietet diese Art benediktinischen Mönchtums gute Voraussetzung der Einwurzelung in der jungen afrikanischen Kirche. Eine der größten Sorgen des Obern von Hanga ist die oft fruchtlose Bemühung, für sein künftigen Kandidaten eine Lehrstelle und für seine späteren Priester einen Platz in einem Priesterseminar zu bekommen, da die in den Seminarien zur Verfügung stehenden Plätze nicht einmal den Bedürfnissen der Diözesen genügen.

Einen neuen Weg der Berufsrekrutierung hat die Abtei Inkamana im Zululand beschritten. Sie nimmt seit einigen Jahren Kandidaten in ihre Gemeinschaft auf, indem sie dieselben völlig integriert. Immerhin hat es fast 60 Jahre gedauert, bis man diesen Schritt wagte. Und die Entwicklung in Südafrika ist dermaßen im Fluß, daß keinerlei Prognosen möglich sind. Doch dürfte St. Ottilien auch im Zululand einen fruchtbaren Ansatzpunkt zur Einwurzelung des Benediktinertums in der Kirche Südafrikas gesetzt haben.

Der Weg der afrikanischen Missionskirche zur selbständigen Ortskirche mag uns lang vorkommen. Aber angesichts der gewaltigen Veränderungen, die auf diesem Kontinent vor sich gegangen sind und angesichts des erfreulichen Wachstums der Christengemeinden kann man nicht genug staunen über die Entwicklung, der Hinführung eines Naturvolkes von der Steinzeit in die moderne Kultur. Wenn nicht alles trägt, hat auch die Benediktusregel und das Mönchtum des abendländischen Mönchsvaters einen Platz und eine nicht zu unterschätzende Funktion im neuen Afrika, — gerade durch die Verbindung des Ora et labora mit dem kulturellen Schaffen. Daß man das europäische Modell nicht einfach kopiert hat, erwies sich gerade in Hanga als äußerst weise und fruchtbar.

Angemerkt darf werden, daß Peramiho eine Kisuaheli-Übersetzung der Benediktusregel herausgebracht hat, während zuvor schon eine solche von den Anglikanern herausgegeben wurde. Auch in der Zulusprache ist die Regula erschienen (Übersetzer: P. Rafael Studerus OSB).

## V. Die Benediktusregel im Fernen Osten

Als im September 1908 der Apostolische Vikar Gustav Mutel, der damalige kirchliche Obere von ganz Korea, in St. Ottilien um Mithilfe vorsprach, konnte sich Abt Norbert Weber diesem Ruf nicht entziehen. Die Benediktiner sollten — so war es vorgesehen — in Seoul verschiedenartige Schulen gründen und damit den Ausbau der dortigen Missionskirche fördern. Mit dem Auftrag wurde der damals 32jährige P. Bonifaz Sauer betraut, der sich schon in einigen Ämtern bewährt hatte und eine wertvolle Kraft im Konvent St. Ottilien zu werden versprach. Mit Hilfe des Bischofs Mutel gelang es, in Seoul das Gelände für ein Kloster anzukaufen, mit dem eine Handwerker-schule sowie ein Lehrerseminar verbunden wurde.

Das Kloster entwickelte sich dank der bevorzugten Personalzuwendung aus St. Ottilien unter Mitwirkung von Münsterschwarzach (gegründet 1901 in St. Ludwig) und Schweiklberg (gegründet 1904) sowie genügender materieller Hilfe der deutschen Katholiken rasch. Am 13. Dezember 1909

wurde es Konventualpriorat und im Mai 1913 Abtei. Es war die erste Benediktinerabtei im Fernen Osten. Die weitere Entwicklung führte dazu, daß die Abtei 1921 ein eigentliches Missionsgebiet im Nordosten Koreas, und weit in die Mandschurei hinein reichend, übernahm. Sie wurde 1927 nach Tokwon (bei Wonsan) verlegt und baute schon bald ein volles Priesterseminar aus: vier der heute in Südkorea residierenden Bischöfe haben in Tokwon ihr Studium gemacht oder wenigstens begonnen, denn schon 1949 erlag die Abtei dem Roten Sturm. Mittlerweile war im Kloster selber schon ein guter Grundstock einheimischer Patres und Brüder herangewachsen, von denen allerdings mehrere von den Kommunisten getötet wurden.

1928 wurde der mandschurische Teil des Apostolischen Vikariates Wonsan als Apostolische Präfektur Yenki abgetrennt unter P. Theodor Breher als Apostolischen Präfekten (und später Bischof). Auch hier wuchsen bereits einheimische Ordensmitglieder heran, die gleichzeitig mit Tokwon, und zum Teil schon seit 1946 aus dem Kloster vertrieben und einige getötet wurden. Diejenigen Mönche von Tokwon und Yenki, die sich nach Südkorea flüchten konnten, wurden 1950/51 in Waegwan (Erzdiözese Taegu) gesammelt. P. Timotheus Bitterli eröffnete hier mit einigen früheren Koreamissionaren auf Anweisung von Erzabt Chrysostomus Schmid ein Kloster, aus dem die heutige Abtei Waegwan geworden ist. Sie steht seit 1971 unter einem einheimischen Abt, Plazidus Ri. Der Konvent zählte 1983 bereits 107 Mitglieder, von denen nur noch etwa acht Patres und sechs Brüder Europäer sind. Waegwan ist also ein koreanisches Kloster. Nachdem die koreanischen Diözesen inzwischen gut mit eigenen Priestern versorgt sind, sind die missionarischen Aufgaben in Waegwan reduziert und zum Teil auf den kulturellen Sektor und die außerordentliche Seelsorge samt Schulen verlagert. So darf Waegwan mit vollem Recht als koreanische Filiation St. Ottiliens angesprochen werden. Wie viel Waegwan indes Tokwon verdankt, ist schon daraus zu ersehen, daß dort schon 1929 von P. (Erzabt) Chrysostomus Schmid die Benediktusregel koreanisch herausgegeben wurde. Desgleichen haben Tokwoner Mönche Teile des Neuen Testaments übersetzt und vor allem für das Volk das Missale und sonstige liturgische und katechetische Bücher unter das Volk gebracht.

Da für eine gediegene Missionsarbeit die Mithilfe von Missionsschwestern dringend nötig war, bewarb sich Bischof Bonifaz Sauer in Tutzing um Mithilfe. 1925 zogen die ersten Schwestern aus Tutzing ins neu erbaute Schwesternhaus in Wonsan ein. Sie leisteten der Mission wertvolle Dienste. Aber auch sie konnten schon bald koreanische Kandidatinnen in ihre klösterliche Gemeinschaft aufnehmen. Daraus erwuchs der koreanische Zweig der Tutzinger Kongregation. Dieser Zweig zählt gegenwärtig (1980) 201 Schwestern, zehn Novizinnen und 29 Postulantinnen unter einer einheimischen Priorin. Der Hauptsitz der Schwestern ist in Taegu. Ihre offizielle Bezeichnung lautet: *Missionary Benedictine Sisters*.

Als Theodor Breher die Yenki-Mission aufzubauen begann, war es ihm ein wichtiges Anliegen, Missionsschwestern als Mitarbeiterinnen zu bekommen. Er erhielt sie von der Olivetanerinnenkongregation in Heiligkreuz bei

Cham (Kt. Zug). Auch die Olivetanerinnen konnten schon bald koreanische bzw. chinesische Kandidatinnen ins Kloster aufnehmen. Auch ihnen gelang wie den Tutzinger Schwestern Flucht und Neubeginn in Südkorea. Heute (1980) zählen die *Olivetane Benedictine Sisters* in 19 Kommunitäten insgesamt 162 einheimische Schwestern, drei Schweizerinnen, 17 Novizinnen und 30 Postulantinnen unter einer einheimischen Oberin.

So haben wir es bei Waegwan und den beiden angeführten Schwesterngenossenschaften um Filiationen aus der Ottilianer Missionstätigkeit zu tun. Diese dürften imstande sein, jetzt, da der Katholizismus in Südkorea einen gewaltigen Aufschwung nimmt, der koreanischen Kirche wertvolle Hilfe auf verschiedenen Gebieten zu leisten. St. Benedikts Geist und Regel sind in Korea eingewurzelt. Und schon ist es soweit, daß aus diesen Gemeinschaften schon der Aufbruch zu weltweiten Aufgaben in anderen Kontinenten gewagt wird.

## VI. Das Institut St. Bonifatius in Detmold-Heidenoldendorf

Im Jahr 1949, der Zeit materieller Not, des Flüchtlingselends, der Entwurzelung, Heimatlosigkeit und Diasporanot, gründete P. Cyprian Mayr von Schweiklberg ein Säkularinstitut, das 1978 die päpstliche Bestätigung erlangte. Über die innere und spirituelle Ausrichtung sagt eine maßgebliche Verlautbarung des Instituts:

*„Die Gemeinschaft lebt aus dem Geist des hl. Benedikt (Konst. Art. 2). Wie der Name des Instituts besagt, ist sein Vorbild der Benediktinermissionar St. Bonifatius, der in seiner Person die kontemplative Haltung des Benediktinertums und die aktive Haltung dynamisch-drängenden Missionseifers vereinigte und so die Grundidee des hl. Benedikt verwirklichte: ‚Gott verherrlichen und den Menschen dienen.‘“*

In Stichworten informiert das Institut über sich selber so:

*„Missionsbenediktinisches Säkularinstitut für Frauen. — Leben nach den Evangelischen Räten in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam mit endgültiger Bindung durch Gelübde. — Einsatz in Gruppen oder auch einzeln, ohne äußeres Kennzeichen. — Alle Berufe. — Internationale Zusammensetzung. — Aufgabengebiete im In- und Ausland, besonders in Notstandsgebieten, Entwicklungsländern und Missionen.“*

Das Institut zählt zur Zeit (Stand 5. März 1984) insgesamt 203 Mitglieder. Davon haben 121 Frauen ewige Bindung, 54 Frauen zeitliche Bindung und 28 Frauen sind in der Formungszeit. Daß das Institut es auch versteht, aus seinen über die ganze Welt zerstreuten Einsatzpunkten Nachwuchs zu rekrutieren, beweist die Tatsache, daß sich unter den Frauen mit zeitlicher Bindung 18 Guatemaltekinen und drei Rwandesinnen befinden, dazu unter den Frauen in der Formungszeit 15 Guatemaltekinen und drei Rwandesinnen. Über die Arbeit des Instituts und ihrer Mitglieder orientiert sehr gut der jährliche Adventbrief. Im Advent 1983 erschien bereits der 41. Rundbrief.

Von seinem Gründer, wie auch von der inneren Ausrichtung des Instituts her darf man es als eine Filiation der Ottilianer Kongregation ansprechen.

Daß der Gründer ein Charisma hat, ein so klares Programm und eine sichere Zielsetzung samt der heute gebotenen Methode auszuarbeiten und die Mitglieder dafür zu begeistern, ist eines der Geheimnisse der fruchtbaren Entwicklung des Instituts.

## VII. Die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König

Eine Filiation gilt es noch besonders zu erwähnen, die an sich ein Zweig aus dem Tutzinger Baum ist, damit aber auch in innigem Zusammenhang steht mit der Gründung und dem Werk P. Amrheins. Es handelt sich um die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König, die zunächst auf den Philippinen entstanden sind, aber auch in Bayern Fuß gefaßt haben. Ihre Gründerin war die Tutzinger Schwester Edeltraud Danner. Es ist ein kontemplativer Zweig, der jedoch auf den Philippinen auch apostolisch tätige Schwestern einschließt. Darüber mag folgender Bericht<sup>15</sup> orientieren:

*„Im Jahre 1931, am 18. Dezember, gründete Mutter Äbtissin Edeltraud Danner OSB auf der Insel Luzon in den Philippinen die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König. Aus diesem kleinen und bescheidenen Anfang ist heute ein großer Orden geworden, der entscheidend zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Philippinen beigetragen hat und der heute zu den wichtigsten geistigen und religiösen Zentren der Philippinen gehört. Der Orden in den Philippinen besteht derzeit aus der Abtei „Unbeflecktes Herz Mariä“ in Fatima auf der Insel Luzon mit 21 Außenstationen, einem Priorat in Calapan auf der Insel Mindoro mit fünf Außenstationen und einem weiteren Priorat mit sechs Außenstationen auf der Insel Mindanao.*

*Sobald die Gründung auf den Philippinen auf eigenen Füßen stehen konnte, machte sich Mutter Äbtissin Edeltraud zusammen mit ihrer Gefährtin, Mutter Gertrud Calderon, auf den Weg in ihre Heimat nach Deutschland zurück, um hier nochmals eine neue Niederlassung der Benediktinerinnen vom Eucharistischen König ins Leben zu rufen. Am 13. Mai 1953 erwarb sie von der Benediktinerabtei Niederaltaich das Klostersgut Kirchschletten, und am 28. Mai 1953 wurden die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König durch den Bamberger Erzbischof Josef Otto Kolb auf einstimmigen Beschluß des Domkapitels in die Erzdiözese Bamberg aufgenommen.*

*Am 23. Juni 1953 übergab Abt Emmanuel Heufelder von Niederaltaich das Gut seinen neuen Besitzerinnen . . . Am 5. Mai 1973 wurde das Priorat Maria Frieden vom Heiligen Stuhl zur Abtei erhoben.“*

Die Abtei vom Unbefleckten Herzen Mariä in Fatima, Vigan, auf der Insel Luzon zählt gegenwärtig (1983) 32 Nonnen und 130 apostolisch arbeitende Schwestern, dazu 45 Novizinnen und 27 Postulantinnen.

Die Abtei Maria Frieden in Kirchschletten (bei Bamberg) zählt (1984) 16 Nonnen, drei Novizinnen und drei Regularoblatinnen; der größte Teil des Konventes besteht aus Filipinas.

15) Aus Abtei Maria Frieden. *Opera mea regi. Die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König.* (Festschrift 1978), Abtei Maria Frieden, Kirchschletten, S. 14 f.

## VIII. Suche nach helfenden Kräften

Je mehr eine Mission wächst und je mehr sich junge christliche Gemeinden bilden, desto größer werden die Aufgaben in allen Bereichen. Gewöhnlich ist es so, daß im Laufe der zweiten Generation schon einheimische Priester heranwachsen und als Seelsorger und Lehrer eingesetzt werden können. Aber für die vielfältigen karitativen, katechetischen und kulturellen Aufgaben werden Helfer und Helferinnen benötigt. Dazu steht in fatalem Gegensatz das Abnehmen der Berufe in unseren Heimatklöstern, auch in den Frauenklöstern. Diese neue Situation führte dazu, daß Entwicklungshelfer ausgebildet und eingesetzt wurden. Sie tun wertvolle Dienste. Aber wenn Missionsbischöfe Ordensschwwestern anwerben können, tun sie dies vorrangig. So war es — um im Rahmen der Ottilianer Missionen zu bleiben — vor allem Bischof Aurelian Bilgeri im Zululand, der sich seit den 50er Jahren bemühte, Schwestern in Deutschland für die Mitarbeit in seiner Diözese Eshowe zu gewinnen. In der Tat sagten einige Schwesternkongregationen trotz des Rückgangs der Berufe zu, je einige Schwestern der Mission zur Verfügung zu stellen. Vor allem waren es die Mellersdorfer Franziskanerinnen und die Schwestern vom Allerheiligsten Erlöser in Würzburg, die hilfreich ihre Hand boten. Aber auch die Schwestern in St. Alban am Ammersee sprangen großmütig ein. Selbstverständlich wirkten die Tutzinger Schwestern, die seit der Übernahme der Zulumission durch St. Ottilien wertvollste Dienste geleistet hatten, unvermindert weiter und überwiesen bis heute gelegentlich neue Schwestern zum Einsatz in der Südafrikamission.

Wie es zum Einsatz neuer Schwesterngemeinschaften in der Mission kommen mag und wie er anläuft, das mag die Geschichte der Gewinnung Barmherziger Schwestern aus Untermarchtal in Tansania veranschaulichen, die Prof. H. Tüchle lebendig und echt dargestellt hat<sup>16</sup>:

*„Am Beginn dieses Einsatzes stand nicht eine Weisung kirchlicher Autoritäten, sondern die gewöhnliche Sammeltätigkeit für die Missionen und landmannschaftliche Beziehungen. Die Untermarchtaler Klosterjugend beteiligte sich um das Erscheinungsfest 1955 am Sternsingen und schickte den Ertrag den Missionsbenediktinern in Münsterschwarzach. Es kam zu einem Briefwechsel mit dem Empfänger, dem aus Ertingen bei Riedlingen stammenden Missionsbischof Eberhard Spieß in Peramiho im heutigen Tansania. Eine Einladung des Bischofs im Jahre 1958 zur Mithilfe in seiner Mission fand in Untermarchtal ein begeistertes Echo. Spieß wünschte Schwestern zur Förderung des Volkes im christlichen Glauben und Leben, zur Hilfe in der Mädchen- und Frauenbildung durch das Vorleben und die Ausübung der christlichen Caritas vor allem in der Krankenpflege. Der Schwesternrat bat im November 1958 das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg um die Genehmigung zur Übernahme einer Missionsstation und erhielt sie am 21. Januar 1959 für „eine kleine Station“. Maguu, 1450 m hoch gelegen, schien auch klimatisch geeignet. Nun brauchte es lange Planungen und Vorbereitungen der*

16) In: Die Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal, Untermarchtal 1983, 133—135.

Schwestern auch in beruflicher und sprachlicher Hinsicht, die u. a. einen mindestens vierteljährigen Englandaufenthalt verlangten. Als Termin für die Aussendung war das Spätjahr 1960 vorgesehen. Vier Schwestern wurden für Afrika ausgewählt, darunter zwei Krankenschwestern, die nun eine zusätzliche Ausbildung im Labor, auf der Entbindungsstation und beim Zahnarzt erfahren sollten und im Mai 1960 bei Missionsdominikanerinnen in London gastfreundliche Aufnahme fanden. Dabei mußten die im Aufnahmeland geltenden Bestimmungen beachtet werden, die für Krankenschwestern ein englisches, nur nach drei, nicht nach zwei Jahren wie in Deutschland zu erlangendes Diplom verlangten.

Die kirchliche Aussendung wurde am 1. Oktober von Bischof Leiprecht und Superior Sauter vorgenommen. Die vier Schwestern fuhren von Venedig, wo sie von Superior und Generaloberin verabschiedet wurden, nach Dar es Salaam und von dort 1100 km landeinwärts über Peramiho an ihre neue Wirkungsstätte, die Pfarrei Maguu. Die Behandlung der Tropenkrankheiten, die Arbeit auf der Entbindungsstation und in der Haushaltungsschule, dazu der tägliche Unterricht in der Eingeborensprache (Kiswahili) füllten ein langes Tagwerk aus. Schon im nächsten Jahr besuchte die neue Generaloberin die fernen Schwestern und versprach die Entsendung zweier weiterer Schwestern für ein geplantes Internat. Das Jahr 1962 brachte die Unabhängigkeit Tansanias mit allen politischen Erschwerungen für Europäer. Nach dem Tode von Superior Sauter nahm 1965 der neue Superior Mack zusammen mit der Generaloberin die Visitation von Maguu vor, empfahl Fahrprüfung und Verwendung des Autos für die Schwestern und versprach die Übernahme einer weiteren Station trotz der teilweise fast unerträglichen Überforderung der Schwestern in den einzelnen Häusern. Im Jahr darauf kam Bischof Leiprecht zur Weihe der neuen Kirche, für die das Mutterhaus großzügige Patenhilfe geleistet, einen Wandbehang, den Tabernakel und das Glas für die Kirchenfenster gestiftet hatte. Für die zweite Station Mbinga wurden vier Schwestern über London ausgesandt. Inzwischen war das Gebiet der Abtei Peramiho in zwei Bistümer aufgeteilt worden. Maguu gehörte nunmehr zur Diözese Songea unter dem einheimischen Bischof Komba. 1969 reiste die Generaloberin mit zwei weiteren Schwestern wiederum zur Visitation und Übernahme der zweiten Station nach Afrika, wo die Probleme der eigenartigen „Gemeinschaftsdörfer“ des jungen Staates, der Enteuropäisierung, daß z. B. nur ein Afrikaner als Leiter eines Spitals oder einer Maternity geduldet wurde, und der vom Staat geforderten Ausweitung des Unterrichts auch auf landwirtschaftliche Theorie und Praxis guten Rat, kluge Weisung und viel Selbstverleugnung erforderten. 1971 kam Bischof Komba ins Mutterhaus und bat um die Übernahme einer dritten Station, die ihm für 1973 zugesagt wurde. Der Bischof tritt bereitwillig in den seinerzeit zwischen Peramiho und Untermarchtal geschlossenen Vertrag ein, der u. a. alle fünf Jahre den Schwestern einen Heimaturlaub von mindestens drei Monaten zusagte.

Nach der dritten Visitation 1974 — inzwischen waren 12 Schwestern in Tansania tätig — wurde die erste schwarze Postulantin aufgenommen, ein Jahr später waren es vier eingeborene Kandidatinnen . . . Untermarchtal übernahm die Baukosten für ein Noviziatshaus, nachdem 1977 acht Kandidatin-

nen ins Postulat aufgenommen wurden. Im Jahr darauf erfolgte die Einkleidung, und 1980 konnten die Obern bei der Profeß der ersten acht eingeborenen Schwestern anwesend sein. Man hatte dem neuen Zweig der Kongregation mit weiteren Schwestern, darunter einer Ärztin, geholfen. Im Jahresbericht von 1981 konnten 49 europäische und einheimische Schwestern in der Mission gezählt werden. Die einzelnen Stationen sind in einer Art Region zusammengefaßt und bleiben über eine Regionaloberin an das Mutterhaus gebunden, bis sie auf eigenen Füßen stehen können.

*Diese Entwicklung bedeutete eine lebendige Einbindung der Schwesterngemeinschaft in den Organismus der Weltkirche. Sie gab dem Mutterhaus und allen Schwestern frischen Schwung und Begeisterung, zumal durch die beständige Verbindung mit den Schwestern in Afrika deren Arbeit, Erfolge und Schwierigkeiten Elemente des gemeinsamen Schicksals, der großen, allen Schwestern gleich verbindlichen Aufgabe der Hingabe an die Kranken und Armen im Geiste Christi wurden. Man wußte, wofür man betete und opferte, arbeitete und sparte.“<sup>17</sup>*

Die Geschichte des Untermarchtaler Missionseinsatzes läßt erkennen, welch große Bereitschaft da und dort vorhanden ist und was sie zu leisten vermag, sobald sie in die rechte Bahn gelenkt ist. Zugleich wird deutlich, welch fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen Mission und Heimat dadurch lebendig werden.

Helfer in der direkten Missionsarbeit zu gewinnen gelang nach dem Zweiten Weltkrieg der Abtei Ndanda dadurch, daß sich aus Nordamerika Salvatorianer bereit fanden, in der Ndandamission mitzuarbeiten. Ihnen wurden dann 1963 die Bezirke Tundurú, Masasi und Nachingwea, also der westliche Teil des Abteigebietes, zugewiesen und daraus die Diözese Nachingwea errichtet.

### IX. Und immer wieder Ausweitung

Zum Teil führten die politischen Verhältnisse in der Zeit der Verselbständigung Tansanias (1962) dazu, daß Peramiho 1972 ein neues Missionsfeld im Keriotal in der Diözese Eldoret in Kenia übernahm. Dafür waren folgende Motive bestimmend: In der nationalistischen Hochstimmung machten sich feindselige Gesinnungen gegen jeden Ausländer, vor allem gegen die Europäer, breit, und es schien nicht zweckmäßig, daß zu viele europäische Missionare im Lande waren. Außerdem kam aus Kenia der Hilferuf nach Missionaren, denn das Keriotal war damals noch zu 95% heidnisch, und manche Missionare im Peramihogebiet ersehnten die Gelegenheit herbei, wieder wirklich von vorn anfangen zu dürfen.

Was indes die heidnischen Marakwet und Pokot im Keriotal in erster Linie ersehnten, das war die Teilhabe an den Gütern der modernen Zivilisation. Das war ihre erste Erwartung gegenüber den Missionaren; denn bisher mußten sie all diese Vorteile und Güter entbehren. Doch zeigte sich schon nach wenigen Jahren, daß viele dieser Heiden für die Botschaft des Evangeliums offen waren. Mittlerweile wachsen bereits hoffnungsvolle Christengemein-

17) Untermarchtal steht heute, was Nachwuchs anlangt, an der Spitze sämtlicher Schwesterngemeinschaften in der Bundesrepublik.

den heran. Die drei Hauptstationen haben jährlich ein paar hundert Erwachsenenentaufen zu verzeichnen. Die Schwerpunkte der Missionsarbeit sind neben der Seelsorge und Katechese Erziehung und Bildung durch die Schulen sowie Betreuung der Kranken und der Frauen und weiblichen Jugend, welche letztere Aufgaben Tutzingener Schwestern, zum Teil auch einheimische Schwestern, übernommen haben.

Hilferufe kamen auch aus den Diözesen Tanga und Mbulu. Hier sprang die Abtei Ndanda ein und übernahm je einen großen Bezirk. In beiden Diözesen handelt es sich noch um wirkliche Heidenmission. Von besonderer Bedeutung mag vielleicht die Missionsarbeit in Handeni (Diözese Tanga) werden, da dieses Gebiet im Norden von Tansania an das Gebiet angrenzt, das vom Nomadenstamm der Maasai bewohnt ist, die bisher von der Kultur unberührt blieben und auch keine Fremden, auch nicht Afrikaner, in ihr Gebiet zuließen.

Mit freudiger Überraschung stellten unsere Missionare im Mbulu-Gebiet fest, daß die Felder reif waren zur Ernte. Auf der Hauptstation Endasak können Jahr für Jahr etwa tausend gut unterrichtete Katechisten zur Taufe geführt werden, etwas weniger auf den andern Stationen. Es ist eine Situation zu erkennen, wie sie vor einer Generation schon am Rowuma und anderswo festgestellt wurde, daß das Heidentum sich überlebt hat und die Sehnsucht nach einer höheren Religion wach ist. Wird diesen Leuten Christus verkündet, so folgen sie ihm, sonst dem Islam.

Vom Bischof in Digos auf der Insel Mindanao auf den Philippinen zu Hilfe gerufen, entschloß sich die Kongregation zu einer Neugründung in Digos mit dem Ziel seelsorgliche und kulturelle Hilfe einer Diözese in schwieriger pastoraler Situation zu bringen. Im Juli 1983 wurde ein bescheidenes Kloster eingeweiht. Zum Gründungspersonal zählen außer den drei deutschen Patres auch zwei koreanische Brüder der Abtei Waegwan.

So weitet sich der Aktionsradius der Kongregation trotz des Absinkens des Nachwuchses ständig aus. Es gilt heute noch, heidnischen Stämmen und Völkern Christus zu verkündigen, ehe es zu spät ist.

### X. Der Kreislauf

Es ist nicht so, als wäre die Konzeption des Missionsbenediktiners, wie sie P. Amrhein von Anfang an intendiert hatte, in seiner Gemeinschaft ohne jeden Widerspruch und Überprüfung hingenommen worden. Schon wenige Jahre Missionserfahrung ließen spürbar werden, daß die Mission eine besondere Berücksichtigung ihrer Verhältnisse erforderte, und daß nicht vom grünen Tisch aus das Leben der Missionare in Afrika zu regeln war. Abt Ildefons Schober zeigte auf die Vorstellungen der Apostolischen Präfekten Maurus Hartmann großes Verständnis und Bereitwilligkeit zu den nötigen Dispensen. Allerdings ist zu sagen, daß zur damaligen Zeit eine geistige Enge unnötige Schwierigkeiten schuf, wenn etwa ein Missionar eine Station gründete und verwaltete, jedoch keinerlei Verfügung über Geld haben sollte und ähnliches mehr. Es kam zu einem Lernprozeß. Das mittelalterliche Vorbild der Benediktinermission konnte nicht einfach kopiert werden in einer Welt die ganz anders war als die damalige.

Zu einer erneuten Diskussion über die Vereinbarkeit von Benediktinertum und Mission kam es in St. Ottilien um 1925 — in der Hauptsache unter den Klerikern — unter wissenschaftlichem Aspekt. Anstöße gab hier teilweise die Missionswissenschaft, zum andern aber galt es den eigenen Standort zu überprüfen angesichts einer strengen monastischen Richtung innerhalb des Benediktinertums, die einen gewissen Absolutheitsanspruch zu erheben schien, jedenfalls nach außen die Frage akut werden ließ, ob und wieweit Monastizität und Mission vereinbar seien und in welcher Form sie verwirklicht werden könnten. Aber gerade damals standen der Ottilianer Kongregation große missionarische Aufgaben ins Haus, als es galt in Tansania die Missionsarbeit wieder aufzunehmen, aus der man im Weltkrieg herausgerissen wurde, und als zugleich in Korea ein großes Missionsfeld zu übernehmen war. Angesichts solcher Situation mußten wissenschaftliche Bedenken verstummen, zumal man das Berechtigte derselben bereits einer Lösung zugeführt hatte bzw. zuzuführen begann, indem man die Mission mehr als bisher benediktinisch durch Errichtung von Abteien im Missionsland zu überformen bestrebt war.

Es gehört zum Wesenselement eines jeden Ordens, daß er — auf seine Weise und im Rahmen seiner Ziele — sich an den Aufgaben der Kirche beteiligt. Daß die Benediktiner der Barockzeit ihre Tätigkeit zu sehr eingeschränkt haben — territorial und seelsorglich —, war eine Fehlentwicklung. Wenn ältere monastische Kongregationen sich auf die Formel verpflichteten, daß der Mönch in den Chor gehöre und für das Chorgebet bzw. die Liturgie da sei, so mochte das zu ihrer Zeit eine Berechtigung haben. Aber der Anspruch, daß darin das Benediktinertum seinen einzig gültigen Ausdruck finde, war unrealistisch. Nicht mit Unrecht hat man immer darauf hinweisen können, daß apostolische, ja missionarische Arbeit vom jugendlichen Benediktus gleichzeitig getan wurde mit seiner eremitischen Schulung.

Schon bei der Gründung der benediktinischen Konföderation hatte Papst Leo XIII. die Einbeziehung des Benediktinerordens in seine leider zu wenig beachteten ökumenischen Bestrebungen im Auge gehabt und spätere Aufforderungen des Hl. Stuhles haben schließlich entscheidende Anstöße in dieser Richtung gegeben. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß P. Amrheins Idee des Missionsbenediktiners sich über seine Gemeinschaft hinaus auszuwirken begann. Ja, als sein Werk noch in den dürtigsten Anfängen stand und eben seine erste Mission übernehmen sollte, geschah es, daß der Beuroner Dom Gérard van Caloon sich für Amrheins Idee begeistern ließ, in vielem Schüler Amrheins wurde und schließlich als Gründer der Abtei St. André vollständig in Amrheins Fußstapfen trat. Und unter dem Druck der Verhältnisse fanden im Lauf unseres Jahrhunderts immer mehr Benediktinerklöster dazu, apostolische und missionarische Aufgaben in Angriff zu nehmen. Sie hatten es bereits leichter als P. Amrhein. Sie konnten inzwischen auf die großen Erfolge der beiden amerikanischen Benediktinerkongregationen wie auch auf die Entwicklung St. Ottiliens und seines erfolgreichen Arbeitens blicken, dessen Fazit lautet: Sich nie einem Anruf Gottes verschließen! Die Geschichte bestätigt, daß sowohl Benediktus wie auch die Großen unter seinen Söhnen nach solchen Normen gelebt und gewirkt haben.